

Herbst.

Wenn wir die Werke der Dichter durchwühlern, finden wir, daß kaum eine andere Jahreszeit von ihnen so ausgiebig besungen worden ist, wie der Herbst. Es viel beliebte Lieder, die sich für den Frühling und seinen jungen Hauber des Herbstes gefunden haben mögen, ihr reiches und tiefes Empfinden spricht doch aus ihren Herbststimmungen.

Wenn die strahlenden Sommer Tage, die sich im Rosen verweilt haben, vorüber und die heißen Schöpfungstagen der warmen Jahreszeit aufgehört sind, dann kommen die kühleren Stunden stiller Betrachtung, die klaren Herbsttage der Erkenntnis, die erste Zeit des Nachdenkens.

Die junge Schönheit des Frühlings hat ihre Erfüllung im strahlenden Sommererleuchtung des Sommers gefunden. Die Blüte ist zur Frucht geworden. Die Entfaltung hat ihr Ziel erreicht. Die Bestimmung des Herbstes und Reisens ist vollendet. Die Erde ist eingetragener.

Wie in der Natur, so im Menschenleben, und wie im Leben des Einzelnen, so im Leben der Völker. Wieviel wird auch für diese Erde, für diesen Planeten, der uns so groß und wichtig dünkt und der doch nur einer der Himmelskörper ist, von denen ungezählte Millionen das Weltall bevölkern, die Zeit der Reife und der Erfüllung kommen, wo alle irdische Entwicklung ihre letzte Bestimmung erreicht hat und die Erde sich wie eine reife Frucht vom Baume des Alls löst.

Was wissen wir von dem Wesentlichen, die sich so weise und wichtig dünken, von den letzten Dingen? Was wissen wir von dem Ziel und Zweck des Lebens? Was wissen wir von der Bestimmung der Erde? Was wissen wir von unserer eigenen Bestimmung? Wer von uns hat je den Sinn des Lebens ergründet?

Was fragen wir noch all dem Alten und Unergründlichen, wenn der junge Frühling sein verschwenderisches Keimen und Knospen über unsere fetten Sinne breitet und unsere jungen Sehnsüchte in überquellendem Lebensrausch den unbekannten Weiten des Daseins juföhrt?

Was fragen wir im glühenden Sonnenbrand, in der rogenden Erregung heißer Sommerfreuden, auf der Höhe des Schaffens, in der Hülle der Arbeit und des Gemüths, nach all dem was jenseits des goldenen Lebensüberflusses liegt?

Wer ist der Herbst mit seinen gelben Blättern und grauen Nebeln, erst die kalten Tage des ersten Frostes, dann die letzten frühlichen Stimmen des Herbstes, den letzten Zeiten des Lebens auf stille Wege des Nachdenkens, die verlockten Quellen der Beschaulichkeit, zu den großen Fragen nach Wie und Warum alles Kommens und Gebens?

Es war sicher im Herbst, als Heinrich Heine mit dem eigenen höchsten Weisheit und dem stillen Ernst des Dichters die alte Frage stellt:

„O wir mit das Herbstes der Lebens, das untröstlich uns umschließt, das wehrt die Welt, es flüht die Blätter, es blüht die Sterne, es glänzt und fällt, das hat die Natur gemacht.“

Was ist das Leben anders, als ein fortwährendes Wandern in das große Ungewisse, aus einer Wandlung in die andere, aus dem Reim zu dem Samen, aus der Sonne in den Schatten, aus dem Frühling in den Sommer, aus dem Herbst in den Winter, dann aus der Herbst näher führt? Wann kommt für uns selbst die Zeit des Abschlusses? Auch das ist eine Frage, die aus dem Herbstgeist geboren wird und Ausdruck im Dichtermund gefunden hat:

„Es geht zum Herbst, die Welt wird stiller sein, die Tränen fließen nicht mehr, die Blätter fallen, die Ähren reifen, die Früchte hängen schwer, die Tage werden lang und trüblich sein, das Licht wird düster und gelblich sein, die Luft wird kühler und süßlicher sein.“

Über wie genau auch die Natur sein mögen, mit dem Herbst die Natur und unsere Gedanken umfängt, unter all dem weiten Raum und hüben Gespinnst leben doch die Reime künftigen Herdags weiter, wenn wir auch keine Antwort auf die große Frage des Warum finden.

Es geht zum Herbst, die Welt wird stiller sein, die Tränen fließen nicht mehr, die Blätter fallen, die Ähren reifen, die Früchte hängen schwer, die Tage werden lang und trüblich sein, das Licht wird düster und gelblich sein, die Luft wird kühler und süßlicher sein.“

Über wie genau auch die Natur sein mögen, mit dem Herbst die Natur und unsere Gedanken umfängt, unter all dem weiten Raum und hüben Gespinnst leben doch die Reime künftigen Herdags weiter, wenn wir auch keine Antwort auf die große Frage des Warum finden.

„Es geht zum Herbst, die Welt wird stiller sein, die Tränen fließen nicht mehr, die Blätter fallen, die Ähren reifen, die Früchte hängen schwer, die Tage werden lang und trüblich sein, das Licht wird düster und gelblich sein, die Luft wird kühler und süßlicher sein.“

Über wie genau auch die Natur sein mögen, mit dem Herbst die Natur und unsere Gedanken umfängt, unter all dem weiten Raum und hüben Gespinnst leben doch die Reime künftigen Herdags weiter, wenn wir auch keine Antwort auf die große Frage des Warum finden.

Herbst hat der Dichter ein Bild gemalt, das sich nicht nur nach außen, sondern auch nach innen, in die Seele, hinein erstreckt. Die Blätter, die fallen, die Ähren, die reifen, die Früchte, die hängen, die Tage, die werden lang und trüblich sein, das Licht, das düster und gelblich sein, die Luft, die kühler und süßlicher sein.

Und eine Dichterin aus unserer Zeit, Margarete Süssman, sagt über die weiten Blätter des Herbstes: „Die Blätter sind wie die Blätter der Dichtung, die fallen, die Ähren, die reifen, die Früchte, die hängen, die Tage, die werden lang und trüblich sein, das Licht, das düster und gelblich sein, die Luft, die kühler und süßlicher sein.“

Nach dieser krautartigen Widrigkeit sie aber selber dem hier folgen in der letzten Stroche des betreffenden Gedichtes: „Die Blätter sind wie die Blätter der Dichtung, die fallen, die Ähren, die reifen, die Früchte, die hängen, die Tage, die werden lang und trüblich sein, das Licht, das düster und gelblich sein, die Luft, die kühler und süßlicher sein.“

„Schwer, drückend, ernst, voll tiefem, nachsüßigem Klang läßt. Emil zu Schönaich - Carolath ein Herdagsgedicht auskünden, in dem die ganze dunkle Verwirrung eine dumpfe, dunkle Antwort findet.“

„Was ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

„Das ist ein Herbst mit dem blauen Raub, das sent der Herbst die graue Schöpfungstagen? Vom Garten der ein Weltenschmerz, der ein Weltenschmerz verleiht die Blätter.“

Kriegeskräfte, waren für Feststellungen aller Art nicht minder begeistert als etwa die Italiener des Cinquecento, die große öffentliche Turniere mit allerhand Handwaffen abhielten. Dieser Sport ist in das Volkstheater der Tenno übernommen worden und hat seinen besonderen Reiz zu dem Erfolge von 1904 und 1905 beigetragen.

Trop der vorbereitenden Entschreibung, die sich mittels der weittragenden kleinsten Gewehre schon auf große Entfernungen abspielte, tritt das eigentliche Zusammenstoßen der feindlichen Widerstandskraft erst in dem Augenblick ein, wenn die glühenden Bajonette in dem blanken Stahl den eisernen Willen zum Sieg niederzuwerfen lassen. Nicht nur die Schwärze des sieghaften und abgetriebenen Jahrhunderts mit ihrer rohen Toxtatistik sind durch den Sturmgang entschieden worden. Bei Chiuro und Rosberg, bei Weisung, Wörth und in den Kämpfen um Reg hat der Anlauf mit dem Bajonett überall die eigentliche letzte Entscheidung gebracht.

Der verkörperte General bei den Honasbüden, Graf Sögen, der 1908 als Garde-Infanterieregiment das amerikanische Ostküstengebiet nach Kuba begleitet hat, war ein sehr schäuflich von der Schlachtfeld des heißen Junilages von San Juan Hill zu plaudern, als Oberst Theodor Rosenfeldt, seinen Raubfahrten vorausweisend, gegen die linken spanischen Hügel vorgefiel und mit gefälltem Gewehr die letzte spanische Stellung vor Santiago de Cuba aufrollte.

In den Karasbergen sind die Wittebrüder und Hottentotten in den schweren Aufwandsjahren von 1906 und 1907 wiederholt nicht der deutschen Schicksfertigkeit, wohl aber dem Stöße gewichen, der hinter den drohenden Seitengewehren der deutschen Reiter saß. Neunzig vom Hundert aller Verwunden der Krieger der Reiterei gehören der Reiterei und dem Artillerieregiment, nur zehn Prozent schlägt die blanke Waffe. Trotzdem sind alle Deere, die es mit einer Verkürzung oder gar Befestigung des Bajonetts oder des Reiterfahrs behaupten, reichlich zur ursprünglichen oder neuzeitlichen Trümmern zurückgeführt. Hat doch sogar Napoleon seinen Lehnig vom Feuer, das alles sein soll, auf der Brücke von Lodi in den Wind geschlagen und selbst einen Sturm auf seiner Bataillone angeführt.

Es gab damals und gibt heute noch Geschosse, die die besten und geschuldeten Feuerkraft vor der physischen Kraft und ihrem beginnenden Einbruch zurücktreten muß. Vor noch nicht vielen Jahren ist man darum auch in Frankreich erstickt dem Gebanten nähergetreten, die nichtberittener Offiziere mit einer Art von freibeweglichen Sponten, mit einem Stiel auszurufen, der form und Größe eines Alarhodes hatte und dessen lange, harte Metallspitze die dünne, kurze Säbelspitze ersetzen sollte. In den Bulgaren, bei der Kirchlisse, alle die Bulgaren und die Schurke in die, der Russen, den Ruf nach dem Messer, der schallend liegen, muß so etwas wie von dem patriotischen Verleerer-Gabel und an der Spitze gelobt haben. Bei dem mährischen Städtchen und bei Dignitz hielten im August 1813 der Kolben und das Bajonett die gleiche fuchsbare Ernte unter den Franzosen wie eben der Pagan der Ferdinand - Regiment unter dem Heft des Grobheern. Junge russische Regimenter sind mehrfach in diesem Kriege, da die Generale fehlten, mit Stangen, an deren Spitze Messer vorgelassen, und auch sonst bei allen Bajonett im Osten, Westen und Süden Europas während der letzten drei Jahre häufig eine entscheidende Rolle gespielt.

Frankfurt der erbarungstüchtige Stahl von Bajonette ein paar Schritte nur vor dem Auge des Besiegten, dann steht die Kriegskunst zu jenen ebenso einsehen wie hundertfachen Formen des Unterbaus und des Mittelalters zurück, die ein Ringen zweier Gegner bis zur allgemeinen Vernichtung durchzuführen helfen, wo Niederlage und Tod gleichbedeutend waren. Vor der blanken Waffe geht der blasse Schwert einher! Der ist das Geheiß ihres neuternden Erfolges.

Otto von Löffberg.

Die Händesprache. „Hob ich gehört, Katzenpfeiff, Du bist gefalle in de' Rhein und bist gefaschnome' wieder raus. Sag mir now, wie dafte das gemacht? Du kannst doch net schwimme', Salomon! - „Nai, wie werd' ich das gemacht heuwe? Ja hobb' geredd un' hobb' geredd - un' da war ich gerett.“

Beleidigt. Ein im Gebirge liegender Marktsteden wurde nach langem Petitionieren zur Stadt erhoben. - Sommerfriseurin (nach mehreren Monaten zum Bürgermeister): „Sie haben hier eine herrliche Kundluft!“ - Bürgermeister: „Wite, gnä Frau - Stadluft - Stadluft!“

Spähne. Freundschaft bleibt schönen Frauen in der Regel verflagt, denn sie haben hoch Durch und Reingung.

Verbrechen und Wahnsinn.

Von Cesare Lombroso.

Es ist heutzutage nicht so leicht wie früher, als Prophet aufzutreten, noch schwerer aber ist es, wenn man prophetisiert, die Beser oder Jähörer zum Glauben zu zwingen. Trotz allem gibt es Voraussetzungen, die nicht auf die mehr oder weniger glaubwürdigen und unglaubwürdigen Eingebungen gestützt sind, aber aus bestimmten Umständen werden, sondern die nichts weiter sind als die logischen Folgerungen, die man aus den bestehenden Prämissen zieht und die daher zweifellos Anspruch auf Beachtung und Glaubwürdigkeit haben.

Wenn wir zum Beispiel die Behauptung aufstellen wollten, daß es in absehbarer Zeit im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer fünfmal mehr Wahnsinnige geben wird als jetzt, so ist das nichts als eine statistische Deduktion aus den Zahlen, die uns die zivilisierten Länder heutzutage bieten.

Jacobi weist nach, daß die Zahl der Irren in Frankreich in 43 Jahren um 63 Prozent stieg, während im gleichen Zeitraum die Bevölkerungszahl nur um 11 Prozent gestiegen ist. In Italien gab es im Jahre 1880 17,471 Irren, und im Jahre 1890 27,909 Irren, was eine Zunahme von 60 Prozent darstellt.

In England kamen im Jahre 1889 auf je 10,000 Einwohner 18 Irre. Im Jahre 1893 war diese Zahl schon auf 29 gestiegen.

In den Vereinigten Staaten wuchs die Bevölkerungszahl in 80 Jahren um das Doppelte an, die Zahl der Irren umgibt aber um mehr als das Sechsfache; denn sie liegt von 15,610 auf 95,998.

Diese erschreckenden Zahlen sind leider nur allzu verständlich; denn die Gründe, die den Irren zur Folge haben, werden immer häufiger und häufiger und mannigfaltiger.

Der Orient überflutet uns mit seinem Opium und seinem Haschisch; der Norden Europas gibt dem Süden ungewohne Mengen seines Wollens ab, und der Süden schickt als Reaktion dem Norden seinen verdorrten Mais, die alle in sich das tödliche Gift für unsern Geist und unsern Sinn tragen.

Run fügen man noch den höllischen Wirbel hinzu, in den der Mensch jezt durch das Hasen des Lebens gerissen wird, und der ihn arbeiten und arbeiten und immer arbeiten läßt, bis auch die härteste Energie aufgebraucht und die widerstandsfähigsten Kräfte gebrochen werden; und man nehme das Auge dieses Lebens hinzu, das die Ruhe nur findet, wenn sie längst schon zu spät kommt, und denke an all die horrenden Arbeitsmengen, die jeder schaffen muß und die, wie Beard sagt, jeden Amerikaner schon in einen Neutanktenner verwanbelt haben und auch jeden gebildeten Europäer dazu machen, von dem letzteren schon Arypelin sagt, daß er zu viel Kerzen und zu wenig Kerze hat! Vielleicht ist auf diese Erschöpfung, die sich in der Degenerationsberechnung zeigt, zurückzuführen, daß wir, in den letzten Jahren das Korollis des Wahnsinns sich merkwürdig verändert haben, und daß wir diese Veränderung im nächsten Jahrhundert zweifellos noch prononciert sehen werden.

Es verschwinden nämlich allmählich jene eigentümlichen Fälle von Paranoia, Melancholie und Halluzinationen, die früher so häufig waren und unsere Irrenanstalten mit so viel Krüppeln, so viel Gemüths, so viel Erfindern und so viel eingebildeten Opfern von Jesuiten und Freimaurer-Verfolgungen überfüllten. Jezt treten dafür immer mehr jene verkommenen Formen auf, die wir geistige Herkentrheiten und Störungen nennen, oder jene freihen Wahnstimmungen, die im Jugendalter auftreten und eine Wahnform der eben genannten Herkentrheiten sind.

Der alte Typus der Melancholie und Paranoia, durch die die Grenzlinien dieser Wahnstimmungen verwischt werden. Die Entscheidung dieser Form verbanken wir dem großen Deutschen Arypelin, obwohl sie schon vor ihrer Entdeckung, d. h. vor ihrer Erkenntnis, Opfer über Opfer gestort hat.

Im Gegenatz zum Wahnsinn wird das Verbrechen sowohl an Zahl wie an Größe und Intensität immer mehr abnehmen. Wer die Verbrecherstatistik von Mitteleuropa studiert, würde auf den ersten Blick allerdings diese ruhige Voraussetzung nicht verstehen, denn die ganz schweren Verbrechen, d. h. Mord und Totschlag, haben zwar ein klein wenig abgenommen, aber Diebstahl, Betrug und Fälschungen haben in ganzen so außerordentlich zugenommen, daß sie in den letzten Jahren auf beinahe das Doppelte (steigen). Der Zahl nach sind also die Verbrechen jezt noch immer in der Zunahme begriffen. Wer aber genauer hinsieht, wird trotzdem zu dem mir angegebenen günstigen Resultat der Zukunft gelangen, weil er die Verminderung der kapitalen Verbrechen in Australien mit in Rechnung ziehen wird und nicht nur der Kapitalverbrechen, sondern der Verbrechen überhaupt. Und ebenjensomig wird es unterlassen, seine günstigen Schlüsse aus der Abnahme des Verbrechens

Wie ein Bildwerk entsteht.

Von Karl Feltz Welff.

Wenn der Preis eines Marmorstatues betrachtet ist, ist er wohl meistens der Meinung, der Künstler habe einfach einen Steinblock genommen und mit Hilfe geeigneter Werkzeuge das Bildwerk „herausgearbeitet“. Nun liegt es aber in der Beschaffenheit des Steines, daß sich gar nichts mehr machen läßt, wenn man nur an einer einzigen Stelle zu tief gehoben hat, so daß selbst ein geübter Bildhauer jedes Werk mehrmals beginnen müßte, weil es eben ganz unumgänglich ist, ohne genügende Anhaltspunkte das richtige Gefühl nicht zu überschreiten. Ganz abgesehen von dem Arbeits- und Zeitverlust, würden nun auch die Kosten ins Ungeheuerliche anwachsen; selbst in Tiro, wo der Laaser Marmorbruch das feinste Material aus erster Hand liefert, schätzt man einen Kubikmeter Marmor auf 400 Kronen; größere Blöcke sind unverhältnismäßig theurer.

Man das Verhauen der kostbaren Blöcke möglichst zu vermeiden, machen sich daher die Künstler schon in frühesten Zeiten ein möglichst genaues Modell aus billigem Stoff, z. B. Ton, und betradten dieses genau, während sie am Steine arbeiten. Später erfand man die sogenannte plastische Methode; man umgab das Modell mit einem Gerüste und überzog dieses mit Ton, so daß eine Art Käfig entstand, der genau die Gestalt und Größe des anzuverwendenden Blockes hatte.

Man fügen man noch den höllischen Wirbel hinzu, in den der Mensch jezt durch das Hasen des Lebens gerissen wird, und der ihn arbeiten und arbeiten und immer arbeiten läßt, bis auch die härteste Energie aufgebraucht und die widerstandsfähigsten Kräfte gebrochen werden; und man nehme das Auge dieses Lebens hinzu, das die Ruhe nur findet, wenn sie längst schon zu spät kommt, und denke an all die horrenden Arbeitsmengen, die jeder schaffen muß und die, wie Beard sagt, jeden Amerikaner schon in einen Neutanktenner verwanbelt haben und auch jeden gebildeten Europäer dazu machen, von dem letzteren schon Arypelin sagt, daß er zu viel Kerzen und zu wenig Kerze hat! Vielleicht ist auf diese Erschöpfung, die sich in der Degenerationsberechnung zeigt, zurückzuführen, daß wir, in den letzten Jahren das Korollis des Wahnsinns sich merkwürdig verändert haben, und daß wir diese Veränderung im nächsten Jahrhundert zweifellos noch prononciert sehen werden.

Es verschwinden nämlich allmählich jene eigentümlichen Fälle von Paranoia, Melancholie und Halluzinationen, die früher so häufig waren und unsere Irrenanstalten mit so viel Krüppeln, so viel Gemüths, so viel Erfindern und so viel eingebildeten Opfern von Jesuiten und Freimaurer-Verfolgungen überfüllten. Jezt treten dafür immer mehr jene verkommenen Formen auf, die wir geistige Herkentrheiten und Störungen nennen, oder jene freihen Wahnstimmungen, die im Jugendalter auftreten und eine Wahnform der eben genannten Herkentrheiten sind.

Der alte Typus der Melancholie und Paranoia, durch die die Grenzlinien dieser Wahnstimmungen verwischt werden. Die Entscheidung dieser Form verbanken wir dem großen Deutschen Arypelin, obwohl sie schon vor ihrer Entdeckung, d. h. vor ihrer Erkenntnis, Opfer über Opfer gestort hat.

Im Gegenatz zum Wahnsinn wird das Verbrechen sowohl an Zahl wie an Größe und Intensität immer mehr abnehmen. Wer die Verbrecherstatistik von Mitteleuropa studiert, würde auf den ersten Blick allerdings diese ruhige Voraussetzung nicht verstehen, denn die ganz schweren Verbrechen, d. h. Mord und Totschlag, haben zwar ein klein wenig abgenommen, aber Diebstahl, Betrug und Fälschungen haben in ganzen so außerordentlich zugenommen, daß sie in den letzten Jahren auf beinahe das Doppelte (steigen). Der Zahl nach sind also die Verbrechen jezt noch immer in der Zunahme begriffen. Wer aber genauer hinsieht, wird trotzdem zu dem mir angegebenen günstigen Resultat der Zukunft gelangen, weil er die Verminderung der kapitalen Verbrechen in Australien mit in Rechnung ziehen wird und nicht nur der Kapitalverbrechen, sondern der Verbrechen überhaupt. Und ebenjensomig wird es unterlassen, seine günstigen Schlüsse aus der Abnahme des Verbrechens

Man das Verhauen der kostbaren Blöcke möglichst zu vermeiden, machen sich daher die Künstler schon in frühesten Zeiten ein möglichst genaues Modell aus billigem Stoff, z. B. Ton, und betradten dieses genau, während sie am Steine arbeiten. Später erfand man die sogenannte plastische Methode; man umgab das Modell mit einem Gerüste und überzog dieses mit Ton, so daß eine Art Käfig entstand, der genau die Gestalt und Größe des anzuverwendenden Blockes hatte.

Man fügen man noch den höllischen Wirbel hinzu, in den der Mensch jezt durch das Hasen des Lebens gerissen wird, und der ihn arbeiten und arbeiten und immer arbeiten läßt, bis auch die härteste Energie aufgebraucht und die widerstandsfähigsten Kräfte gebrochen werden; und man nehme das Auge dieses Lebens hinzu, das die Ruhe nur findet, wenn sie längst schon zu spät kommt, und denke an all die horrenden Arbeitsmengen, die jeder schaffen muß und die, wie Beard sagt, jeden Amerikaner schon in einen Neutanktenner verwanbelt haben und auch jeden gebildeten Europäer dazu machen, von dem letzteren schon Arypelin sagt, daß er zu viel Kerzen und zu wenig Kerze hat! Vielleicht ist auf diese Erschöpfung, die sich in der Degenerationsberechnung zeigt, zurückzuführen, daß wir, in den letzten Jahren das Korollis des Wahnsinns sich merkwürdig verändert haben, und daß wir diese Veränderung im nächsten Jahrhundert zweifellos noch prononciert sehen werden.

Es verschwinden nämlich allmählich jene eigentümlichen Fälle von Paranoia, Melancholie und Halluzinationen, die früher so häufig waren und unsere Irrenanstalten mit so viel Krüppeln, so viel Gemüths, so viel Erfindern und so viel eingebildeten Opfern von Jesuiten und Freimaurer-Verfolgungen überfüllten. Jezt treten dafür immer mehr jene verkommenen Formen auf, die wir geistige Herkentrheiten und Störungen nennen, oder jene freihen Wahnstimmungen, die im Jugendalter auftreten und eine Wahnform der eben genannten Herkentrheiten sind.

Der alte Typus der Melancholie und Paranoia, durch die die Grenzlinien dieser Wahnstimmungen verwischt werden. Die Entscheidung dieser Form verbanken wir dem großen Deutschen Arypelin, obwohl sie schon vor ihrer Entdeckung, d. h. vor ihrer Erkenntnis, Opfer über Opfer gestort hat.

Im Gegenatz zum Wahnsinn wird das Verbrechen sowohl an Zahl wie an Größe und Intensität immer mehr abnehmen. Wer die Verbrecherstatistik von Mitteleuropa studiert, würde auf den ersten Blick allerdings diese ruhige Voraussetzung nicht verstehen, denn die ganz schweren Verbrechen, d. h. Mord und Totschlag, haben zwar ein klein wenig abgenommen, aber Diebstahl, Betrug und Fälschungen haben in ganzen so außerordentlich zugenommen, daß sie in den letzten Jahren auf beinahe das Doppelte (steigen). Der Zahl nach sind also die Verbrechen jezt noch immer in der Zunahme begriffen. Wer aber genauer hinsieht, wird trotzdem zu dem mir angegebenen günstigen Resultat der Zukunft gelangen, weil er die Verminderung der kapitalen Verbrechen in Australien mit in Rechnung ziehen wird und nicht nur der Kapitalverbrechen, sondern der Verbrechen überhaupt. Und ebenjensomig wird es unterlassen, seine günstigen Schlüsse aus der Abnahme des Verbrechens

Straube gibt das Maß an.

Wie man sieht, ist diese Arbeit immer noch sehr mühsam, aber wenigstens geht das Abnehmen schnell und genau von Statten und der Künstler kann die Arbeit des Abnehmens einem geschulten Helfer übertragen, dem die Punktmarkierungen auch in den schwierigsten Fällen sichere Anhaltspunkte gibt. Nun schreitet das Bauern vorwärts, bis der Block - allerdings nur langsam, aber in den wichtigsten Punkten haargenau - die Form des Modells angenommen hat. Abdam beginnt das Ausführen: mit Zerkleinern, Schneideln und Raspeln verschieden Größe und Gestalt der Arbeit Unannehmlichkeiten ausglich. Manche Bildbauer bedienen sich sogar des Brechstuhls, eines von komprimierter Luft bewegten Werkzeugs, das einen Hub von 2 bis 3 Millimeter hat und in der Minute 12,000 Schläge macht, während bei Handarbeit nur etwa 100 Schläge auf die Minute kommen.

Endlich wird das Bildwerk mit Bismut gelätet, und es ist nun fix und fertig; bald darauf sseht es wohl auf einer Ausstellung, auf einem öffentlichen Platze oder in einem Brunnsale die Blide der Besucher, während das mit Punkten bedekte Modell vergriffen in irgend einem Schuppen oder Keller steht.

Die Bauern in Litauen.

In den Dörfern giebt es nur unpastbare Wege. - Schlamm und Schmutz. - Die Häuser in Litauen weisen selten mehr als einen gemeinsamen Raum auf. - Primitive Geräuche.

Unwillkürlich fahren alle Wagen langsam, wenn sie sich einem litauischen Dorf nähern. Schon der Straße halber, die hier gewöhnlich noch schlechter als sonst irgend und in ihren Löchern nur noch acht Tagen ununterbrochen Sonnenhitze ausströmt. Also jezt nie unter diesem wegschneidenden Himmel. Der Bauer in Litauen kümmert sich nicht viel um die Wege. Er überläßt sie den Hühnern, dem Vieh und den Leuten, die in der Welt herumfahren Last auf den Haus zu laden, wie er. In seiner Hütte oder auf der Wand vor ihr zur Sommerzeit, ist es viel gemütlicher als auf der schmutzigen Straße. Um die Kuhställe seiner Häuser kümmert er sich nicht. Holz kann er durch Fäden verdecken, denn er, und so überläßt er seine Hütte ruhig der Witterung und der Prämung der Zeit, die weniger die Reinlichkeit als den Stimmungszustand seiner Dörfer fördert. Selbst sie auch nur an, seine Hütten, wie sie vertraulich bei einander stehen, die vielen Strohdächer über ihre schwarzen, kreternen Wände gekippt. Die gemütliche, bemooste Säulen schauen keine Häuser aus. So wohl, wie sich das Kind in seiner hüzigen Wiege fühlt, die hier in der Stube meist an der Decke hängt, damit sie leicht geschaut werden kann, und so friedlich, wie sich die Loden in ihren hölzernen Särgen ausstrecken, erst vom Hasen und Wähen, so behaglich lebt sich der litauische Bauer in seinem Bretterhaus aus. Es hat meist nur einen Raum, der ihm als Salon, als Wohn- und Schlafzimmerräume, als Küche dient. Wozu sich das Leben durch unruhige Arbeiten erschweren, sagt er. Einen einzigen Ofen anfluden und im Winter anhalten zu müssen, genügt für den Haushalt. Selbst in der Tenne theilt er gern mit seinem Nachbarn, an dessen Haus er der Wärmerkarnig halber dicht angehängt wohnt, um die Last des Reinhaltens nur halb zu tragen.

Ueber die Zeit, wenn gemeintam gedroschen und das Korn auf der feuerernen Dammbühne gemahlen werden soll, einigt man sich lamerachastlich, untereinander. In der einzigen Stube seines Hauses darf der litauische Landmann schlafen und wachen wie ein König. Er schläft meistens nicht wie der russische Bauer oben auf seinen Ofen. So kalt wird es hierzulande nicht und der Platz droben läßt sich ausnutzen. Aber er nicht seine Lagerstätte wie die seiner Kinder möglichen nahe an den warmen Herdplatz, auf dem in den Winterabenden, wenn der Wind durch den Schornstein löst, ein röthes Plämmchen zu Ehren der alten litauischen Heilgötter spielt.

Die Bettdecken, unter die er sich mit seiner Frau und seinen Kindern hüllt, hat der Litauer selbst gewoben und gewebt. Auf dem Wechtstuhl, der fast in jedem Bauernhaus am Fenster steht, und der mit krautlichem Gellapen, das ähnlich klingt wie das der Stürche auf seinem Dach, das Dach zu seinen Hosen, wie zu den Hüden seiner Ehehälfte und seiner Tochter, zusammenzuschlagen hat. Auch seine Hemden, die vorn auf der Brust wie an den Armen mit einfachem Zirkelmuster besetzt sind, hat er selber gewoben. Aus seinem eigenen Flachsbüsten seine Tücher am Spinnstuhl, dessen Rädchen er von der Industrie verklebten Menschen nur noch in alten Theaterstücken (spürnen hören, geföhrt zu dröhen wissen. Auch seine Tonsrübe und sein Geschloß hat er gefertigt und im Feuer geöhrt. Woher

Man das Verhauen der kostbaren Blöcke möglichst zu vermeiden, machen sich daher die Künstler schon in frühesten Zeiten ein möglichst genaues Modell aus billigem Stoff, z. B. Ton, und betradten dieses genau, während sie am Steine arbeiten. Später erfand man die sogenannte plastische Methode; man umgab das Modell mit einem Gerüste und überzog dieses mit Ton, so daß eine Art Käfig entstand, der genau die Gestalt und Größe des anzuverwendenden Blockes hatte.

Man fügen man noch den höllischen Wirbel hinzu, in den der Mensch jezt durch das Hasen des Lebens gerissen wird, und der ihn arbeiten und arbeiten und immer arbeiten läßt, bis auch die härteste Energie aufgebraucht und die widerstandsfähigsten Kräfte gebrochen werden; und man nehme das Auge dieses Lebens hinzu, das die Ruhe nur findet, wenn sie längst schon zu spät kommt, und denke an all die horrenden Arbeitsmengen, die jeder schaffen muß und die, wie Beard sagt, jeden Amerikaner schon in einen Neutanktenner verwanbelt haben und auch jeden gebildeten Europäer dazu machen, von dem letzteren schon Arypelin sagt, daß er zu viel Kerzen und zu wenig Kerze hat! Vielleicht ist auf diese Erschöpfung, die sich in der Degenerationsberechnung zeigt, zurückzuführen, daß wir, in den letzten Jahren das Korollis des Wahnsinns sich merkwürdig verändert haben, und daß wir diese Veränderung im nächsten Jahrhundert zweifellos noch prononciert sehen werden.

Es verschwinden nämlich allmählich jene eigentümlichen Fälle von Paranoia, Melancholie und Halluzinationen, die früher so häufig waren und unsere Irrenanstalten mit so viel Krüppeln, so viel Gemüths, so viel Erfindern und so viel eingebildeten Opfern von Jesuiten und Freimaurer-Verfolgungen überfüllten. Jezt treten dafür immer mehr jene verkommenen Formen auf, die wir geistige Herkentrheiten und Störungen nennen, oder jene freihen Wahnstimmungen, die im Jugendalter auftreten und eine Wahnform der eben genannten Herkentrheiten sind.

Der alte Typus der Melancholie und Paranoia, durch die die Grenzlinien dieser Wahnstimmungen verwischt werden. Die Entscheidung dieser Form verbanken wir dem großen Deutschen Arypelin, obwohl sie schon vor ihrer Entdeckung, d. h. vor ihrer Erkenntnis, Opfer über Opfer gestort hat.

Im Gegenatz zum Wahnsinn wird das Verbrechen sowohl an Zahl wie an Größe und Intensität immer mehr abnehmen. Wer die Verbrecherstatistik von Mitteleuropa studiert, würde auf den ersten Blick allerdings diese ruhige Voraussetzung nicht verstehen, denn die ganz schweren Verbrechen, d. h. Mord und Totschlag, haben zwar ein klein wenig abgenommen, aber Diebstahl, Betrug und Fälschungen haben in ganzen so außerordentlich zugenommen, daß sie in den letzten Jahren auf beinahe das Doppelte (steigen). Der Zahl nach sind also die Verbrechen jezt noch immer in der Zunahme begriffen. Wer aber genauer hinsieht, wird trotzdem zu dem mir angegebenen günstigen Resultat der Zukunft gelangen, weil er die Verminderung der kapitalen Verbrechen in Australien mit in Rechnung ziehen wird und nicht nur der Kapitalverbrechen, sondern der Verbrechen überhaupt. Und ebenjensomig wird es unterlassen, seine günstigen Schlüsse aus der Abnahme des Verbrechens

Man das Verhauen der kostbaren Blöcke möglichst zu vermeiden, machen sich daher die Künstler schon in frühesten Zeiten ein möglichst genaues Modell aus billigem Stoff, z. B. Ton, und betradten dieses genau, während sie am Steine arbeiten. Später erfand man die sogenannte plastische Methode; man umgab das Modell mit einem Gerüste und überzog dieses mit Ton, so daß eine Art Käfig entstand, der genau die Gestalt und Größe des anzuverwendenden Blockes hatte.

Man fügen man noch den höllischen Wirbel hinzu, in den der Mensch jezt durch das Hasen des Lebens gerissen wird, und der ihn arbeiten und arbeiten und immer arbeiten läßt, bis auch die härteste Energie aufgebraucht und die widerstandsfähigsten Kräfte gebrochen werden; und man nehme das Auge dieses Lebens hinzu, das die Ruhe nur findet, wenn sie längst schon zu spät kommt, und denke an all die horrenden Arbeitsmengen, die jeder schaffen muß und die, wie Beard sagt, jeden Amerikaner schon in einen Neutanktenner verwanbelt haben und auch jeden gebildeten Europäer dazu machen, von dem letzteren schon Arypelin sagt, daß er zu viel Kerzen und zu wenig Kerze hat! Vielleicht ist auf diese Erschöpfung, die sich in der Degenerationsberechnung zeigt, zurückzuführen, daß wir, in den letzten Jahren das Korollis des Wahnsinns sich merkwürdig verändert haben, und daß wir diese Veränderung im nächsten Jahrhundert zweifellos noch prononciert sehen werden.

Es verschwinden nämlich allmählich jene eigentümlichen Fälle von Paranoia, Melancholie und Halluzinationen, die früher so häufig waren und unsere Irrenanstalten mit so viel Krüppeln, so viel Gemüths, so viel Erfindern und so viel eingebildeten Opfern von Jesuiten und Freimaurer-Verfolgungen überfüllten. Jezt treten dafür immer mehr jene verkommenen Formen auf, die wir geistige Herkentrheiten und Störungen nennen, oder jene freihen Wahnstimmungen, die im Jugendalter auftreten und eine Wahnform der eben genannten Herkentrheiten sind.

Der alte Typus der Melancholie und Paranoia, durch die die Grenzlinien dieser Wahnstimmungen verwischt werden. Die Entscheidung dieser Form verbanken wir dem großen Deutschen Arypelin, obwohl sie schon vor ihrer Entdeckung, d. h. vor ihrer Erkenntnis, Opfer über Opfer gestort hat.

Im Gegenatz zum Wahnsinn wird das Verbrechen sowohl an Zahl wie an Größe und Intensität immer mehr abnehmen. Wer die Verbrecherstatistik von Mitteleuropa studiert, würde auf den ersten Blick allerdings diese ruhige Voraussetzung nicht verstehen, denn die ganz schweren Verbrechen, d. h. Mord und Totschlag, haben zwar ein klein wenig abgenommen, aber Diebstahl, Betrug und Fälschungen haben in ganzen so außerordentlich zugenommen, daß sie in den letzten Jahren auf beinahe das Doppelte (steigen). Der Zahl nach sind also die Verbrechen jezt noch immer in der Zunahme begriffen. Wer aber genauer hinsieht, wird trotzdem zu dem mir angegebenen günstigen Resultat der Zukunft gelangen, weil er die Verminderung der kapitalen Verbrechen in Australien mit in Rechnung ziehen wird und nicht nur der Kapitalverbrechen, sondern der Verbrechen überhaupt. Und ebenjensomig wird es unterlassen, seine günstigen Schlüsse aus der Abnahme des Verbrechens

Man das Verhauen der kostbaren Blöcke möglichst zu vermeiden, machen sich daher die Künstler schon in frühesten Zeiten ein möglichst genaues Modell aus billigem Stoff, z. B. Ton, und betradten dieses genau, während sie am Steine arbeiten. Später erfand man die sogenannte plastische Methode; man umgab das Modell mit einem Gerüste und überzog dieses mit Ton, so daß eine Art Käfig entstand, der genau die Gestalt und Größe des anzuverwendenden Blockes hatte.

herbst meistens zeigt sich die Wollkunst der Bauern aber in den Zucht, den geknüpften, farbenfrohen Bändern, die der Mann um seinen Gürtel und die Frauen um ihren Hals oder in ihre Haare geflochten haben. Man begreift, daß in der Herbstzeit zwischen einzelnen Stämmen um den Besitz jener, besonders schöner Bänder Kriege und Schlachten stattgefunden haben. So verlockend laden einen monde Eifer Gürtel an, die gleich bunten Blumen, wie sie einst in feiler Schrift 1788 Priester in das Holz der Bäumer schnitten, um den Litauer hängen. Weiter kennt er als Mann wie als Frau seinen Schmutz. Wenn man nicht die bunten, wollenen Fausthandschuhe, die in ihren kalten Händen an standische Muster erinnern, und die weissen Kopftücher, mit denen die Weiber Sonntags zur Kirche gehen, so nennen will. Im übrigen streifen ihn nur seine langen, fröhlichen, blonden Haare und die blauen, etwas stumpfsinnigen Augen. Gewöhnlich geht man noch barfuß in Litauen.

Nur zuweilen tragen die Männer Sandalen oder umwickelte Füße und Weiblein durch das Haus. An den Raum, in dem die Bauern wohnen, haben die Hausstücker, soweit sie durch die Thür gehen, nach Hintersitze ihren Antheil. Hüher und Fiegen kommen zwar noch herein und sorgen vereint mit Hund und Katze dafür, daß keine Sperrerei auf dem hart getretenen Erdboden der einzigen Stube liegen bleiben.